

# Giekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Zurück zur Scholle.

Roman von Ewald Gerhard Seeliger.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

### VII.

Mit Sturm und Hagelschauern zog das neue Jahr ein. Der Herr Kaplan aus Lusfelau predigte in Briškawe vor leeren Bänken. Denn das Dorf war protestantisch, und auch die Kirche war es früher gewesen. In der Reaktionszeit hatte sie zurückgegeben werden müssen. Sieben Dörfer waren bei ihr eingepfarrt. Die katholische Schule wurde ebenfalls zum größten Teile aus den umliegenden Gemeinden und Kolonien beschickt.

Auch Sebalbus Pohl lehrte in den ersten Tagen des Januars vor schwachbesetzten Bänken. Erst als der Frost eintrat und die grundlosen Wege fest machte, schlossen sich die Reihen.

Um diese Zeit auch erschien der alte Abraham wieder in Briškawe. Acht große Kastenwagen polsterten hinter ihm drein durchs Dorf und bogen in den Gutshof ein. Bis hoch über die Rungen hinauf waren sie bepackt. August Knorrek stand wie vor einem Rätsel. Trotzdem schenkte er dem Sultischer keinen Nagel, der fehlte. Was beanstandet wurde, brachte der alte Abraham wieder fort, ohne sich aufs Feilschen einzulassen. Er hatte unverrückbare Preise. Die nötigen Prozente und Speisen zog er von den Verkäufern. Allmählich bevölkerten sich Gut und Vorwerk mit Dienstleuten. Aus den Pferdeställen wieherte es. Große Fuder Heu und Stroh wankten heran, schwerbeladene Wagen voll Futter und Saatgut knarnten durch das Tor, und der Inspektor gönnte sich kaum den Schlaf. Sofort schickte er die Dienstleute gegen das Düngergebirge vor, das mußte auf die Felder hinaus, noch ehe der Frost nachließ. In Niederbriškawe wirkte Thomas Hahschild, der sich sogar ein Reitpferd kaufte, um Zeit zu gewinnen. Außerdem sah er gut im Sattel. Aus Bezahlen dachte er vorderhand nicht. August Knorrek aber ging stets zu Fuß, er hielt nichts von den neuartigen Dingen. Und trotzdem hatte er immer Zeit und war überall, wo man ihn nicht erwartete. Die polnischen Arbeiter hatten großen Respekt vor ihm, besonders Daniel Zuppach, dem er scharf auf die Finger sah. Denn der hätte lieber auf dem Kutschbock gesessen, als neben dem Düngerfuder herlaufen zu müssen. Doch daran war hier in Briškawe vorläufig nicht zu denken, denn Fritz von Winkelsberg ging wie sein Inspektor zu Fuß. Seines Herzfehlers wegen durfte er auch nicht reiten. Als der alte Abraham eines schönen Tages mit einer jungen, feurigen Schimmelstute ankam, mußte er damit zu seinem größten Leidwesen wieder abziehen. Dafür brachte er drei Tage später eine etwas altmodische Kutsche, vor die zwei braune, muntere Wallache gespannt waren. Auch hier wollte der Baron abwinken;

brauchte man einmal eine bessere Fuhre, konnte man die von Franz Wiegelt borgen. Doch der alte Abraham fand diesmal in August Knorrek einen guten Bundesgenossen. Der konnte sich einen Gutshof ohne Kutsche nicht vorstellen.

Und Fritz von Winkelsberg gab nach. Er ließ die beiden vor dem Pferdestall allein und ging ins Haus, um eine Anweisung auf Bartenstein und Levisohn zu schreiben.

„Wo habt Ihr die Kutsche her?“ fragte August Knorrek.

„Wozu wollen Sie's wissen?“ rief der alte Abraham verschmüht und hob abwehrend die mageren Finger. „Wollen Sie mir etwa Konkurrenz machen? Oder hab ich Sie vielleicht nicht gut bedient?“

„Deswegen frag ich nicht,“ meinte der Inspektor, weniger mürrisch als sonst. „Ich will nur wissen, wie Ihr das alles zu diesen Preisen heranschaffen könnt?“

„Ich werd's Ihnen verraten, Herr Knorrek!“ flüsterte der alte Abraham und setzte sein schlauestes Gesicht auf. „Sehn Sie, ich kauf immer aus erster Hand. Je mehr Hände im Geschäft sind, um so teurer wird die Ware. Sie wollen alle dran verdienen. Bestellen Sie was beim Bartenstein, und er hat's nicht auf Lager. Was tut er? Er schreibt nach Dels oder nach Krotoschin oder gar nach Breslau. Was tu ich? Ich kauf mit meinen zwei Beinen. Ich kenne die Leute alle persönlich, die was zu verkaufen haben. Dreißig Jahre bin ich gelaufen durch alle Dörfer von Dels bis Krotoschin, und von Trachenberg bis Ostrovo. Das ist mein Kapital, mit dem arbeit ich!“

„Kommt mit!“ forderte ihn August Knorrek auf und ging voran.

Aber der Gast sperrte sich plötzlich an der Haustür mit Händen und Füßen.

„Verzeihen Sie, Herr Knorrek, aber ich bleib lieber draußen. Ich weiß, Sie sind ein Antisemit!“

„Quatsch!“ rief der Inspektor und gab ihm einen Stoß, daß er über die Schwelle stolperte. Ehe er sich's versah, sah er in der Wohnstube auf einem Stuhl. Der Inspektor nahm ihm gegenüber Platz.

„Wie steht's mit dem Vieh?“ fragte er, nachdem er das umfangreiche Verzeichnis aufgeschlagen hatte.

„Hier haben Sie die Adressen!“ erwiderte der alte Abraham geschäftig und kramte aus seiner Brusttasche ein paar Zettel heraus. „Sie brauchen nur zu schreiben, acht Tage später ist das Vieh auf dem Bahnhof in Idurotschin. Zweihundsechzig Stück Rindvieh und sechzehn Stück Zugschweine.“

„Bierzehn Tage auf Probe!“ sprach August Knorrek bestimmt. „Was nicht taugt, geht zurück!“

„Wie's abgemacht ist!“ bestätigte der alte Abraham. „Ich dränge keinem meine gute Ware auf!“

Dann wurden sie geschwindig einig über die zu liefernden Schweine und Schöpfe und das Federvieh.

„Wollt Ihr was essen?“ fragte der Inspektor und steckte sich eine Pfeife an.

„Nu!“ lachte der alte Abraham. „Wenn Sie mich schon dazu zwingen?“

„Hedwig!“ rief August Knorred. „Bring mal dem alten Abraham was zum Zubeißen!“

„Wollt Ihr einen trinken?“ fragte er dann und entforchte die Kognakflasche.

„Nu!“ erwiderte der alte Abraham. „Ich werd mich schon nicht wehren!“

August Knorred stieß mit ihm an und sagte: „Prost!“

„Prostchen, Herr Knorred!“ rief der alte Abraham und schüttelte sich, denn der Tropfen war scharf. Tropdem trank er noch einen mit. Der Inspektor stellte die Flasche wieder hinter den Sekretär.

Gleich darauf brachte Hedwig einen kalten Imbiß herein.

„Guten Abend, Fräuleinchen!“ begrüßte der alte Abraham überaus höflich. „Weiß Gott, Sie werden alle Tage hübscher!“

„So?“ lachte sie fröhlich. „Sind Sie wirklich? Wollen Sie was dazu trinken?“

„Nu, wenn Sie mir schon was bringen wollen: ein Glas Wasser!“

„Wasser?“ lachte August Knorred gemüthlich. „Jetzt bei der Kälte? Hebe, mach das Wasser heiß und gieß Rum zu!“

Hedwig eilte hinaus, um den Grog zu bereiten, und August Knorred aß zur Gesellschaft mit. Der alte Abraham langte lässig zu. Plötzlich legte er sein Messer hin, neigte sich über den Tisch und begann etwas zu flüstern.

„Sprecht laut!“ knurrte der Inspektor, der ihn nicht verstehen konnte. „Wir haben keine Geheimnisse miteinander!“

„Herr Knorred!“ sprach der alte Abraham sehr leise und griff vorsichtig in die Tasche. „Sie sind zwar ein Antifemmit, aber Sie haben mir doch geholfen, daß ich konnte machen die große Sache hier. Ich werd mir jetzt ein Pferdchen und ein Wägelchen kaufen wie der Bartenstein und der Levifohn. Sind Sie auch vielmal bedankt dafür!“

„Ach was!“ fuhr ihn der Inspektor unvorsich an. „Damit bleibt mir gefälligst vom Leibe!“

„Nu, Herr Knorred, ich weiß, Sie nehmen kein Geld, wenn Sie ein Geschäft vermitteln. Es ist ein Unrecht an Ihren Kunden, daß Sie keins mögen. Jeder nimmt doch Provision!“

„Aber ich nicht!“ rief August Knorred grob und schlug mit dem Messer hart auf den Tisch. Doch der alte Abraham glückte weiter die Hand in der Tasche.

„Verzeihen Sie, Herr Knorred!“ verteidigte er sich mit seiner alten Hartnäckigkeit. „Ich will Ihnen ja nichts aufdrängen, wenn Sie nichts haben wollen. Aber dem Fräuleinchen hab ich was mitgebracht.“

Damit zog er eine dünne, feingliedrige Goldkette heraus, an der ein Diamant hing, nicht größer als ein Taupföpfchen. Aber er hatte Feuer.

In diesem Augenblicke trat Hedwig in die Tür und stellte die dampfenden Gläser auf den Tisch.

„Nu, Fräuleinchen,“ lockte der alte Abraham und ließ den Brillanten funkeln. „gefällt Ihnen das?“

„Wie schön!“ rief Hedwig schnell. „Aber das kann Vater nicht kaufen, das ist viel zu teuer!“

„Wißt du's denn haben?“ fragte der Vater großend.

„Da nehmens Sie's!“ drängte sie der alte Abraham.

„Ich schenk's Ihnen!“

Hedwig, die schon die Hand ausgestreckt hatte, sah des Vaters zorniges Gesicht und wich zurück.

„Was kostet das Ding?“ fragte er, indem er sich zur Ruhe zwang.

„Nichts!“ sagte der alte Abraham eigensinnig. „Es ist nicht zu verkaufen.“

„Dann steckt's wieder ein!“ befahl der Inspektor rauh.

Hedwig betrachtete den zierlichen Schmuck mit tiefem Bedauern in den Händen.

„Weg mit dem Ding!“ schrie August Knorred wütend und sprang auf.

Doch dem alten Abraham erstand ein neuer Bundesgenosse in Frau Knorred, die von dem lauten Gespräch herbeigelockt wurde. Sie verstieg sich sofort zu der Behauptung, daß es beleidigend sei, ein solches Geschenk zurückzuweisen. Und der alte Abraham steckte daraufhin eine schwer gekränkte Miene auf. Doch den Diamanten ließ er weiter blitzen in der Abendsonne, die schräg durchs Fenster fiel.

Eben wollte August Knorred mit seinem gesamten

Grimm lospoltern, als der Baron ins Zimmer trat. In der Hand trug er die Anweisung auf Bartenstein und Levifohn.

„Noch immer beim Geschäft?“ scherzte er und zog das goldne Kettlein näher. „Was soll's denn kosten?“

„Nichts!“ erwiderte der alte Abraham. „Ich will's dem Fräuleinchen schenken, und der Herr Knorred will's nicht erlauben.“

„Knorred!“ bat der Baron. „So machen Sie ihr doch die Freude!“

„Nein!“ rief Hedwig fest. „Wenn's Vater nicht erlaubt, so mag ich's nicht!“

„Nu, Herr Baron!“ sprach verschmigt der alte Abraham. „Dann werd ich Ihnen eben das Ding schenken, und Sie geben es dem Fräuleinchen!“

„Das ist ein Ausweg!“ lachte Fritz von Winkelberg, nahm den Schmuck und legte ihn ohne weiteres Hedwig um den schlanken Hals. Sie wurde glühend rot, wagte aber nicht, sich zu wehren.

„Haben Sie jetzt noch was dagegen?“ fragte der Baron. Und August Knorred schüttelte langsam und schweigend den Kopf.

Der alte Abraham zog mit seiner Anweisung davon. Doch der Inspektor folgte ihm auf dem Fuße und schalt.

„Was schimpfen Sie auf mich?“ verteidigte sich der alte Abraham, der nicht so leicht nervös wurde. „Schimpfen Sie doch lieber auf den Herrn Baron. Der hat's ihr doch geschenkt!“

„Das war eine ganz infame Hinterlist!“

„Nu, Herr Knorred!“ lachte der alte Abraham. „Kann ich dafür, daß Sie sind ein Antifemmit?“

Darauf konnte der Inspektor nichts erwidern. Zornig stach er mit seinem Stod in den Boden hinein.

„Nu?“ fragte der alte Abraham unverfroren. „Wie ist das mit den Korpenteichen? Im Sommer ist kein Mensch Fische. Lange genug wart ich schon!“

„Jetzt könnt Ihr sie doch nicht ausnehmen!“ wies ihn der Inspektor ab. „Sie sind zugefroren!“

„Aber morgen können sie aufgetaut sein!“ rief der alte Abraham. „Bei so einem Dredwetter wie dieses Jahr ist alles möglich!“

„Schön!“ knurrte der Inspektor grimmig. „Dann warten wir bis zum Tauwetter.“

Damit drehte er sich weg und ging in den Pferdestall, wo er Thomas Hauschild bei den neuen Wallachen fand. Es waren zwei auserlesene Tiere. Und hier vertrauchte allmählich sein Horn.

Der alte Abraham aber lief schnurstracks auf Buschelau zu, um noch den Abendzug zu bekommen.

(Fortsetzung folgt.)

## Welcher war es?

Skizze von H. Collin (Berlin).

Von der Aufregung noch ganz verwirrt, ohne zu überlegen, oder jemand um Rat zu fragen, hatte sie plötzlich einen Entschluß gefaßt, und sie wußte wohl, daß, wenn sie zögerte, sie den beabsichtigten Besuch überhaupt nicht machen würde.

In zehn Minuten war sie fertig angezogen, und zwar hatte sie die einfachste Toilette gewählt, die sie besaß. Aber trotzdem sah sie in dem schwarzen Kleide und in dem kleinen Hut elegant aus.

Als sie bis zur nächsten Straßenecke gegangen war, kam ein Auto vom „Großen Stern“ her. Sie wartete, es war leer, und sie winkte dem Chauffeur zu. Der Wagen hielt, und als sie die Adresse nannte, fuhr der Mann von seinem Sitz empor; es war eine Straße im äußersten Norden. Er schien nach einer Beziehung suchen zu wollen, die zwischen der eleganten Frau aus der vornehmen Straße im Tiergarten und jener Armeleutegegend bestand, und brummte: „Na, wenn Sie nicht Bescheid wissen sollten, machen Sie sich man auf 'ne Weile gefaßt.“

Der Weg von der Stülerstraße nach der Bernauer Straße ist weit. Allmählich begann die Energie der jungen Frau zu schwächen, und ihre Absicht schien ihr jetzt so fürchterlich, daß sie Lust hatte, das Auto halten zu lassen, und auszusteigen. Da zog sie eine Feldpostkarte aus der Handtasche, las sie, und entschloffen lehnte sie sich in die Wagenecke zurück.

Nach endloser Fahrt hielt das Auto an der Ecke der Adlerstraße, der Chauffeur öffnete den Schlag und sagte: „Es ist eine der Querstraßen, ich muß mich erkundigen, wo sie ist.“

Eine vorübergehende Frau gab unständlich Auskunft, und die Dame sagte zu dem Chauffeur:

„Warten Sie hier, ich gehe das kleine Stückchen zu Fuß.“

Der Chauffeur erwiderte:

Es ist doch besser, daß ich Sie begleite, gnädige Frau, denn es treibt sich hier allerhand Volk herum.

Doch jetzt wollte die junge Frau ihre Tapferkeit beweisen.

„Nein, nein, warten Sie nur,“ und nachdem sie die Alerstraße ein Stückchen heruntergegangen war, bog sie in eine enge Gasse ein.

Wie hatte sie etwas Ähnliches erblickt. Trotz der beginnenden Dunkelheit sah sie noch genug, um das Elend, das hier herrschte, zu erkennen. Blasse, schmutzige Kinder spielten vor den Häusern umher, und nach der Menge zu urteilen, mußte jede Familie zwanzig Nachkommen haben. Ein etwa fünfzehnjähriger Durche stand vor einem solchen Kinderhäufel und, die Hände in den Taschen, einen Zigarrenstummel zwischen den gelben Zähnen, betrachtete er die Dame mit frechen Blicken.

Aber sie ging ruhig auf ihn zu.

„Wissen Sie, wo Frau Manzke wohnt?“

Sie hatte in so bestimmtem Ton gefragt, daß er verblüfft war und schweigend auf die geöffnete Haustür des nahen Hauses zeigte. Sie trat ein, es war dunkel; tastend ging sie eine Treppe herauf, und als sie hinter den Türen, die sich in dem ersten Stockwerk befanden, Stimmen hörte, rief sie so laut sie konnte:

„Frau Manzke, wohnt hier vielleicht Frau Manzke?“

Eine der Türen öffnete sich.

„Hier wohnt sie, kommen Sie 'reint, na los doch, wenn ich es Ihnen sage.“

Die Dame trat ein und blieb entsetzt am Eingang stehen. Die Dängelampe, die geblakt hatte, verbreitete einen fürchterlichen Gesuch, in den sich Zwiebeln und mischte, der von dem Heud in der Ecke herkam. Auf dem Fußboden wälzten sich etwa ein Duzend Kinder halbliegend umher.

In einem Winkel saß ein alter Mann an einem Tisch und blickte sich nach der Eintretenden um. Mitten im Zimmer thronte auf einem Strohsessel eine große, dicke Frau mit weissen Haaren. Die Augen hinter der großen Brille waren so beweglich wie ihre Hände, die eifrig an einem Strichtrumpf hantierten.

„Frau Manzke?“ wiederholte mit schwacher Stimme die junge Frau, deren Mut mit jeder Sekunde mehr wich.

„Das bin ich, und wer sind Sie?“

Das Kissenweib fixierte die Besucherin durch die biden Brillenkläser.

„Weshalb kommen Sie? Drei sind schon hier gewesen. Ich will nichts haben, sage ich Ihnen. Das ist doch wirklich toll, daß man sich um die Leute kümmert, wenn sie es gar nicht wünschen. Frau Manzke braucht niemand. Das ist in der ganzen Gegend bekannt.“

„Du weißt doch noch nicht, was sie will. Warte, bis sie es sagt,“ brummte der Alte aus seinem Winkel heraus.

„Stech deine Nase nicht in alles...“ Also junge Frau, was ist los?“ begann die Alte und setzte eine würdige Miene auf.

„Ich komme aus folgendem Grund.“

Die junge Frau sprach in entschiedenem Tone, sie war wieder ganz tapfer geworden.

„Ich besuche Sie, um Ihnen zu danken. Ihr Sohn hat vor einigen Tagen meinem Manne in einem Gesicht das Leben gerettet.“

Einige Sekunden herrschte Schweigen, das Gesicht der Alten hatte einen anderen Ausdruck angenommen.

„Ich bin doch wirklich 'ne Kitznadel. Da fall' ich über Sie her, ohne daß ich weiß, was Sie wollen. Aber so bin ich durch mein Geschäft geworden, ich hatte nämlich früher 'nen Stand in der Markthalle. Wo was sagen Sie von Ihrem Mann?“

„Er ist Hauptmann, Hauptmann von Carlsen. Wir sind zwei Jahre verheiratet. Soeben habe ich eine Karte von ihm bekommen. Ein paar Worte mit dem Bleistift geschrieben. Er hat geschrieben, daß ich von anderer Seite erfahren könnte, was geschehen ist. Ich weiß nichts Näheres, nur daß er in Gefahr war. Und da wollte ich Ihnen danken, weil Ihr Sohn ihm das Leben gerettet hat. Lieber Gott, ohne Ihren Sohn.“

Bei dem entsetzlichen Gedanken brach sie in Schluchzen aus. Ein erregtes Geheul, das der Alte ausstieß, antwortete ihr.

„Deshalb also, deshalb sind Sie gekommen.“

Die bessere Stimme der alten Frau versagte, ihr Mund öffnete sich, ihr Gesicht zog sich zusammen, als ob sie in Tränen ausbrechen wollte, sie schnitt aber nur eine entsetzliche Grimasse und fuhr in ruhigem Tone fort:

„Na, wenn unser Junge den Mann von einer so netten Person, wie Sie es sind, rettete, hat er was Gutes getan. Aber welcher von ihnen hat es denn getan?“

Die Besucherin machte große Augen.

„Wie denn... welcher?“

„Ja, sieben habe ich dabei. Alle sind sie im Osten. Vier davon sind verheiratet, denen gehören die Kinder da. Wir haben sie alle zu uns genommen. Der Alte kann nichts mehr tun, der muß auf sie aufpassen. Ich besorge die Wirtschaft, die Mütter gehen auf Arbeit, wir bekommen für die Frauen und Kinder von der Stadt etwas, wir langen sehr gut, es braucht sich niemand um uns zu kümmern. Na, Ihr Mann wird schon wissen, welcher von den Jungen ihm das Leben gerettet hat.“

„Nein, nach dem Vornamen hat er nicht gefragt. Er hat nur geschrieben, daß der Soldat Manzke, Bernauer Straße 5, ihm

das Leben mit eigener Lebensgefahr gerettet hat. Es war mitten in der Nacht, mein Mann und er sind dann an verschiedene Posten gekommen, ohne sich wiederzusehen. Also sieben haben Sie im Felde und ich weiß nicht, welcher es ist.“

„Nata wird es sein,“ rief ein dünnes Stimmchen.

„Ruhig, Luise,“ befahl die Alte dem vierjährigen Mädchen, das auf dem Boden herumtrotzte. „Die will immer alles für sich haben. Wieso soll es denn immer dein Vater sein. Ich glaub' eher, daß es August ist.“

„Wohl er dein Liebster ist,“ brummte der Alte. „Rede keinen Quatsch. Alle sind sie mir egal. Wenn ich es mir überlege, ist es vielleicht Justus, das ist so ein Draufgänger.“

„Friedrich kann es auch sein, das ist ein Schlauberger,“ sagte der Alte, „na, und Richard ist auch nicht von Pappe, der macht alles mit der Krute.“

„Schade, daß ich es nicht weiß,“ wiederholte die junge Frau. „Nein, da ist nichts zu machen.“

Die Alte schüttelte den Kopf. „Was tut das? Es ist einer von den sieben und damit abgemacht. Fragen kann man sie nicht danach. Da würden die andern, die nicht dabei waren, eifersüchtig werden. Und sie sind schon waghalsig genug. Man muß sich nur wundern, daß sie noch nicht alle in Stücke geschossen sind.“

„Aber vielleicht schreibt Ihnen der, der meinem Mann das Leben gerettet hat?“

„Darauf muß man nicht warten. Bief lassen die nicht von sich hören. Sie schreiben, daß sie nachher erzählen werden. Alle vierzehn Tage mal drei Worte, das ist alles. Und der Alte antwortet ihnen.“

Der Alte war aus seinem Winkel hervorgekommen. Unter der Lampe konnte man ihn besser erkennen. Die Hände, das Gesicht bis hinauf zu den weissen Haaren, waren mit Tinte beschriftet.

„Ja,“ sagte er, „ich war gerade dabei, aber das ist 'ne schreckliche Geschichte. Jedem schreibe ich denselben Brief... Drei Worten, das ist genug, wir...“

Er schüttelte traurig den Kopf und sagte hinaus: „Es dauert aber lange, ich habe so steife Finger und dann ich Schreiben auch nicht meine Sache.“

„Darf ich nicht für Sie schreiben,“ rief die junge Frau, „so kann ich doch etwas für Sie tun.“

„Das ist 'ne feine Idee,“ sagte der Alte entzückt.

Sie setzte sich in dem Winkel an den Tisch, nahm die alte Feder, das Heft mit dem linierten Papier, von dem die Hälfte der Seiten zerrissen waren und der Alte diktierte feierlich:

„Ich will dir sagen, mein Junge, daß es hier allein gut geht.“

Sie gab sich große Mühe, damit es sehr leserlich werde und bei jedem Brief sagte sie sich, daß er wohl für den wäre, der ihrem Mann das Leben gerettet hatte und sie legte ihre ganze Dankbarkeit mit hinein... .

### Ein vergessenes Gemüse

Bringt das „Daheim“ in seiner neuesten Nummer wieder zu Ehren. Es handelt sich um den Kürbis, der als Schmuck- und Bierstück allgemein beliebt ist, den man aber als Nähr- und Gemüßpflanze kaum noch kennt. Ein Vergessener also, der aber jetzt wieder nötig gebraucht wird. Zu Großvaters Zeiten fehlte kein Jahr in der kleinsten und der größten Landwirtschaft zwischen Kartoffel und Kraut die Kürbiszeile, die bei guter Düngung großartigen Ertrag lieferte. Kürbisse über einen Zentner waren keine Seltenheit und prangten dann, neben anderen Feldfrüchten, zum Erntedankfest auf dem Altar der Kirche. Oder sie waren die Hauptschaustücke auf landwirtschaftlichen Ausstellungen. Nicht nur, daß das Fleisch zu Suppen, Gemüse, zum Kuchenbelag, sogar im Christkollen viel verwendet wurde, gaben auch die Kerne ein vorzügliches wohlschmeckendes Öl, von zart grünlicher Farbe, von jung und alt gern genommen, statt Butter zu Kartoffel und Quark, zum Baden der Pfannkuchen usw. Veinöl schmeckt bei weitem nicht so gut. Nierenleidende sollen viel Kürbis essen, heißt es. Ueberhaupt gut bei Unterleibsbeschwerden. Jedes sonnigegelegene Erdenstückchen, jeder Komposthaufen, jeder bisher unbenützte Gartenhang sollte, wenn möglich, heuer zum Anbau der Kürbisse ausgemittelt werden.

Der Ertrag von nur zwei gutbestandenen Kürbispflanzen genügt für eine Familie auf ein Jahr als Zulost. Der eingelegte Kürbis hält sich sehr gut. Früher sah man auf jedem Kartoffel- und Krautfelde Kürbiszeilen, in allen Farbentönen lagen im Herbst die mächtigen Früchte da.

Wenn der Landwirt jetzt Kürbis füttern könnte, so ersparte er den Ankauf der zurzeit fast nicht zu bezahlenden Kleie oder anderer teurer Kraftfutter. Man merkt sofort den Mehrertrag und die Güte der Milch und Butter bei Kürbisfütterung. Ganz besonders trägt diese auch zur Gefundung unserer Viehbestände bei.

Der Anbau der Kürbisse ist einfach. In sonniger Lage fällt man eine Grube 40 qcm und gleicher Tiefe mit Komposterde, darauf setzt man drei Pflanzen im Dreieck mit 20 cm Abstand, die man sich in einen Schüsselchen in Torfmull oder Kaffeesatz oder in weichen Sägespänen aus Kernen herangezogen hat oder legt vom Gärtner kommen läßt. Vor dem 20. Mai kann wegen Spät-

frost nicht ins Freie gepflanzt werden. Um die Pflanzen herum legt man kleine Erdflecken an, um in trockener Zeit reichlich Wasser geben zu können. Denn Wasser, viel Wasser will der Kürbis. Nachden in früheren Jahren die Ranken so üppig, so schneidet man sie nach dem vierten bis sechsten Fruchtansatz ab. Die von den Hauptranken abstreichenden sogenannten Seitenranken sind öfters zu entfernen. Schwacher Düngeputz (Mulle mit Wasser) ist gut. Die mächtigen Blätter sind Wasserhammer. Es ist eine Freude, wöchentlich die Entwickelung zu sehen. Um die Früchte vor Fäulnisflecken zu bewahren, legt man ihnen dünne Bretchen unter und kehrt die untere Seite öfter der Sonne zu, damit die Früchte rascher und schöner reifen. Die Kerne werden bei Verwendung des Kürbis von dem schwammigen Inhalt gelöst und auf Zeitungspapier auf dem Ofen leicht getrocknet; dann löst sich die schwache Haut von den Kernen, die sich mit der Haut leicht abreibt. Sie sind nun zum Delpressen fertig. Es sind oft von einem Gute 3 Zentner Kerne zur Mühle gebracht worden, ein bedeutender Wert, wenn man bedenkt, daß 1 Pfund mit 40 und 60 Fg. verkauft wird. Die ausgepressten Kuchen sind ein vorzügliches Futtermittel. Zu beachten ist, daß die Kürbisse im Herbst keinen Frost bekommen dürfen, sonst halten sie sich nicht so lange. Die Ranken werden zerhackt auch als Viehfutter verwendet. Sommer sind die Blätter ein sehr gutes Bremsenmittel: man bestreicht das Vieh mit dem aus den Kürbisblättern gepressten Saft und schlägt es dadurch vor Bremien und sonstigen Lugesieher. Noch kann man die Früchte den Tieren geben, namentlich Schweinen, Kühen und Fischen. Zur menschlichen Nahrung wird der Kürbis mit Milch und Eiern gekocht; er gibt auch einen guten Brei, Pfannkuchen, Kartoffelwaffeln, Suppen usw. Junge kleine Kürbisse, die nach dem Abwelken der Blüte gebrochen werden, macht man wie Gurken mit Essig ein. Der aus gekochten Kürbissen gepresste Saft gibt durch allmähliches Abdampfen einen angenehmen Sirup, der noch zu Zucker abgedampft werden kann. Die Samenkörner geben ein kräftiges Mehl zu Backwaren. Mit Wasser im Mörser zerstoßen, erhält man aus den Kernen eine gesund wirkende Milch. Kompott- und Einmachefrücht dürfte immerhin die Hauptbestimmung des Kürbis sein, und unsere Hausfrauen werden dafür mehr als ein Rezept kennen oder — zu finden wissen.

**Vermischtes.**

• Englische Rekrutierungsscherze. Die große Aufgabe, für Kitchener's Millionenheer die noch fehlenden Rekruten anzusupplen, steht in den englischen Blättern noch immer im Mittelpunkt der Erörterungen. Jetzt ist auch schon ein Buch eines Werbeoffiziers erschienen, der seine Erfahrungen zu Nutz und Frommen seiner Kollegen und aller freiwilligen Werber mitteilt. Man erhält dadurch einen Einblick in die abwechslungsreiche Tätigkeit eines solchen Werbers, der von seinen Vorgesetzten auf eine Karawanenreise geschickt wurde, auf der er Bergwerke, Arbeitshäuser und Bekleidungsanstalten besuchte und einmal auch auf dem Platz des Heizers auf einer Lokomotive fuhr, um an einen Platz zu gelangen, an dem er eine Anzahl möglicher Rekruten vermutete. Vor allem betont der Mann die Wichtigkeit der Musik für das Werbegeschäft: früher, als die Rekruten in düsterem Schweigen einermarschierten, wollte die Sache gänzlich konstatieren gehen, aber seitdem die Musiktruppen bei den Rekruten eingeführt sind, kommt alles in Schwung. Neben diesen beamteten Werbemännern gibt es aber auch eine große Zahl von freiwilligen, und unter diesen scheinen die englischen Missethäter, insbesondere natürlich die hübschen, zu einer bevorzugten Rolle berufen zu sein. Der „Patriotismus des Hicks“ ist die neueste Entdeckung, die wir in einem Londoner Blatt finden. In einer Versammlung des Londoner Werbefeldzuges, so wird da berichtet, gab die Anwesenheit einer Anzahl junger Damen einem Redner den Anlaß zu einer besonders fröhlichen Aufmunterung. Er ermahnte die jungen Leute, nicht um ihrer „Blammen“ willen zu Hause zu bleiben, und die jungen Mädchen, ihre Bewunderer nicht zurückzuhalten, um schneller heiraten zu können. Der beste Anfang für ein späteres glückliches Eheleben wäre es, wenn die Damen ihre Liebsten nach Frankreich schickten und bis zum Schluß des Krieges auf sie warteten. Als leuchtendes Vorbild erzählte der Redner die Geschichte von einem jungen Mädchen, das — schon fünf junge Männer zur Front entsandt hätte; als er aber geendet hatte, trat die Geprüfene auf und zeigte auf einen Begleiter: „Hier ist der sechste.“ „Hört von dieser Art ist der rechte Patriotismus,“ sagte der Redner seltlich. . . Manchmal machen die Rekruten aber auch recht merkwürdige Erfahrungen. So hatte sich ein Maurer überzeugen lassen, daß „das Land ihn brauche“ und sich in Londonderry zu den Plankern gestellt. Da es in dieser Stadt aber keine solchen gibt, sandte man ihn nach Belfast, dann weiter nach Antrim, und von hier schickte man ihn wieder nach Belfast zurück. Im Hauptquartier dieser Stadt wird er einem langen Verhör unterworfen. „Was vielen andern fragt man ihn: „Religion?“ „Katholisch.“ Da Strich der Offizier seine Eintragungen wieder aus. „Dann müssen Sie wieder zurück, hier ist kein Platz frei. In Belfast könnte er nur bleiben, wenn er seine Religion wechselte.“ „Glauben Sie nicht, daß ich,

wenn ich meine Religion verriete, auch mein Vaterland verraten könnte?“ erwiderte der Mann, aber es half ihm alles nichts.

**Büchertisch.**

— Kunstwart. Zweites Mathesi. (Kriegsausgabe zum halben Preis. Vierteljährlich 2,25 Mark. Verlag von Georg D. W. Callweg, München.) An der Spitze des Heftes steht ein Gedicht von Ferdinand Avenarius „Ein deutsches Gebet“. Es folgen an größeren Aufsätzen zwei von Emil Fuchs und Artur Bonus über „Die deutschen Kirchen“. Ferner die ausführliche Besprechung von Chamberlains „Kriegsaussagen“ und Pesh's „England und der Kontinent“ unter dem Titel „Wäcker der Zeit“ durch Wolfgang Schumann, sowie Leopold Schmidts Betrachtungen eines Opernbefuchers“. Die Solen Blätter geben Vreden aus Johannes Müllers „Kriegshelden“. Die Rundschau enthält u. a.: Rärcher, Vom Kriege, dem Verwandler. Ohnsenius, Blumen. Avenarius, Eine Verchtigung Spitteler. Teutenberg, Ein Stellenvermittlungamt für Schriftsteller, Künstler usw. Hedwig Meuler-Waler, Soldatenuetterei. Bilderbeilagen: Fritz Boehle, Der heilige Georg. Otto Speckter, Pfingstlicher Kirchgang.

Die Erfolge der Türken an den Dardanellen haben das Interesse des Publikums in erhöhtem Maße unserem Bundesgenossen am Goldenen Horn zugewandelt. Das vom Dreiverband mit so großem Lantam in Szene geführte Unternehmen, die türkische Hauptstadt zu erobern, dürfte menschlicher Voraussicht nach lässlich scheitern, denn wie der bekannte ehemalige türkische Militärinstrukteur, Generalseutnant z. D. Imhoff Balcho, in der neuesten Nummer (3749) der „Leiziger Illustrierten Zeitung“ (Verlag J. J. Weber) in einem Artikel „Die Verteidigung Konstantinopels“ auseinandersetzt, sind die Schwierigkeiten für die Angreifer sowohl bei den Dardanellen und auf der Dabinsel Gallipoli wie auch am Bosphorus so ungeheuer, daß ein Gelingen des Unternehmens so gut wie ausgeschlossen erscheint. Die entscheidendsten Kämpfe um Ivern sind in der Nummer ebenfalls gebührend berücksichtigt. Die Geländeschwierigkeiten, die bei unserem siegreichen Vordringen zu überwinden sind, zeigt eine Reliefkarte des Gebietes um Ivern. Von dem weiteren Bildschmuck sind hervorzuheben: Die Erstürmung des Partmannweilerskopfes, ein Gottesdienst in der Kirche zu Grajevo, Zeichnungen von den Kämpfen in Westgalizien und in den Karpathen, vom Untergang des französischen Panzerkreuzers „Goon Gambetta“, ein nach dem Leben gezeichnetes Porträt des hervorragenden österreichisch-ungarischen Heerführers Danik u. a. m. Eine erstklassige Zierde der Nummer bilden die farbigen Reproduktionen einer brillanten Skizze „Nast vor der Schenke“ von Ludwig Koch und eines stimmungsvollen Gemäldes „Sein letzter Gruß“ von Adolf G. Dörting. Was die Typhus- und Cholera-Zumplung als Waffen im Kampfe gegen Kriegseuchen zu bedeuten haben, legt Privatdozent Dr. Rothmundt in einem reich illustrierten Beitrag dar, über die Chemie im Kriege plaudert Dr. Feinz Weiten, wie England das Seekriegsrecht mit Füßen tritt, sagt Geh. Justizrat Prof. Dr. Kriepel auseinander, und die Rolle, die Sprachgemeinschaft und Staatsgemeinschaft im Weltkrieg spielen, behandelt von neuen Gesichtspunkten aus Geh. Rat Prof. Dr. Rudolf Leonhard.

— „Aren a.“ Das letzte (10.) Heft der Klav-Ausgabe von „Ueber Land und Meer“ (Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart) wird in seinem illustrativen Teil von einem Titelbilde des Generalfeldmarschalls Graf Paeseler im Felde eingeleitet. Daraus kann schon geschlossen werden, daß auch diese Nummer in der Hauptsache auf den Krieg zugeschnitten ist. Das zeigt sich von Seite zu Seite. Eine besondere Ueberraschung wird uns vom Deutschen Kronprinzen: wir sehen eine Pastellizze von ihm, darstellend einen Mann seiner Wachtompagnie, und finden einen Vergleichspruch, der also lautet:

Wir stehen still auf Posten,  
im Arme das Gewehr,  
im Westen und im Osten  
viel Feinde und viel Ehr.

Der sonstige Inhalt zeigt die Vorzüge der „Aren a.“ wieder in hellem Lichte: Ein Professor schildert uns, wie die verwundeten Krieger geheilt werden; vom baltischen Deutschtum, das wir zwischen dem Memelland und Narowa zu suchen können, wels uns ein feiner Kenner der Balken zu berichten, und zur Schweizer Grenzwaache führt uns ein mit den Schweizer Militärverhältnissen vertrauter. Berichte von den Kriegsschauplätzen, Ansätze über Zeitgemäße Fragen, kurze hübsche Geschichten, Gedichte und reizvolle Bilder lassen auch dieses Heft als willkommene Lektüre in dieser bewegten Zeit erscheinen.

**Ergänzungsblätter.**

J. g. d. . a. . ch . u . . . . e . e . . in .  
G . e . ch . re . sch . n . n . . . . h . i . g . . ag . . ;  
t . t . u . . hr . . . . . . . . . . g . n ,  
D . . . . g . . i . h . . . . i . g . ch . in . i

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rätselrätsels in voriger Nummer:  
Erst ist der Anblick der Notwendigkeit.